

Die erste Sonderschule für geistig Behinderte

Schomburg hielt seine Gruppe in dem Raum der Pädagogischen Hochschule aufrecht bis es den Eltern der Kinder gelungen war, im Keller des Gemeindehauses der Auferstehungskirche in der Peiner Straße Räume zu bekommen. Hier wurden behinderte Kinder, die in das schulpflichtige Alter gekommen waren, unterrichtet. Allerdings unter recht widrigen Umständen: Nach jedem etwas heftigeren Regen stand der Keller unter Wasser. Es hieß damals, einige Zeit durchzuhalten, denn bald darauf sollten Unterrichtsräume in der städtischen Schule in der Querstraße in Döhren bereitstehen. Hier konnte erstmals annähernd schulgemäß unterrichtet werden.

Dieser Unterricht war ein Grundstein für die erste städtische Sonderschule für geistig behinderte Kinder. Schomburgs Bemühungen und die der Eltern hatten ihren ersten bahnbrechenden Erfolg gehabt. Bald sollte es noch mehr Schulen dieser Art geben. Nach kurzer Zeit der Arbeit in der Schule Querstraße bewilligte die Stadt Hannover einen Schulneubau in der Freudenthalstraße. Baudirektor Behrens und Architekt Rudolf Brandes von der Lebenshilfe holten sich Anregungen von Beispielen in Holland und Dänemark, wo es solche Schulen schon gab. Mit der Hilfe von Otto Reitis vom hannoverschen Lions-Club konnte nach schwierigen Verhandlungen sogar durchgesetzt werden, daß die Schule mit einem Bewegungsbad ausgestattet wurde. Die Zahl der Menschen, die sich mittlerweile für die Interessen geistig behinderter Menschen einsetzten, war stetig gewachsen.

Die Anstrengungen, Betreuungsmöglichkeiten für geistig Behinderte zu schaffen, liefen auf vielen verschiedenen Ebenen. Die Lebenshilfe wuchs zu einer gesellschaftlichen Kraft, die Anerkennung erlangt hatte. Viele Einzelleistungen, uermüdlicher persönlicher Einsatz und Beharrlichkeit hatten die Gruppe zu ihren ersten Erfolgen geführt. Immer wieder tauchten jedoch neue Probleme auf.

Nun gab es Einrichtungen für die behinderten Kinder. Wie aber sollten sie dahin gelangen? Nicht alle Eltern besaßen Autos, ihre Kinder zu fahren. Heinrich Pickerd, eines der ältesten Lebenshilfe-Mitglieder, erinnert sich: „Wir bemühten uns bei den hiesigen Industriebetrieben. Die Firmen Bahlsen und Conti sowie andere stellten nach vielen Gesprächen Kleinbusse samt Fahrer für befristete Zeiten zur Verfügung. So konnten einige Sammeltransporte organisiert werden. Ein weiteres Problem tauchte plötzlich auf. Nachdem ein Kind dem Fahrer im Verkehr am Hauptbahnhof seinen Hut über den Kopf gezogen hatte und dieser nichts mehr sehen konnte, war die Frage nach der Haftung aufgeworfen. Eine ähnliche Situation ergab sich in der Nähe der Pädagogischen Hochschule, als sich ein Kind von der Hand der Betreuerin losriß, über die Straße rannte und einen Autofahrer in arge Bedrängnis brachte. Eine Versicherungsgesellschaft, die von den Eltern gebeten worden war, ihre Kinder zu versichern, weigerte sich. Erst viel später ist es gelungen einige wenige Gesellschaften zu finden, die den Versicherungsschutz übernahmen.“